

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 12 (1922)  
**Heft:** 10  
  
**Artikel:** Zeitgedichte  
**Autor:** Müller, Dominik  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635551>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

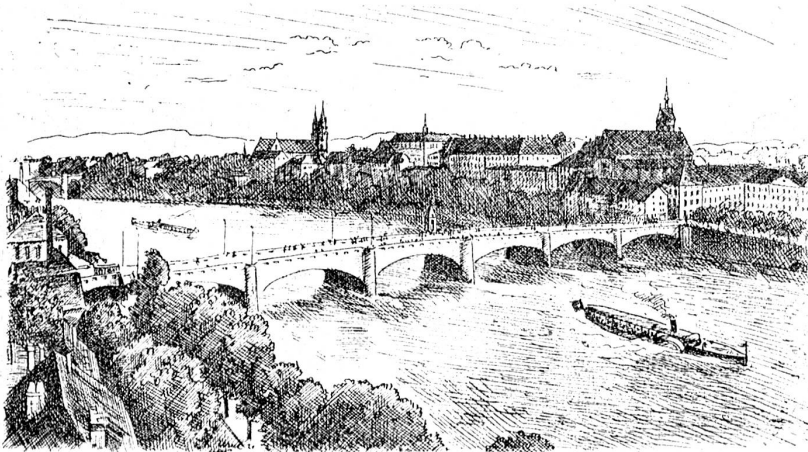
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die mittlere Rheinbrücke mit Münster und Martinskirche.

„Wer?“ schallt es zurück. Ich wiederhole möglichst in der Aussprache und im Tonfall Kathrinens:

„Kathrine Vink! Die Kathrin!“

Umsonst. Man versteht die ungewohnte Stimme nicht. Da stupfe ich die Kathrin, die mit atemloser Spannung auf mich starrt, und schreie ihr zu:

„Sage Sie jetzt selber ihren Namen dahinein!“

Worauf sie in den Schallbecher trompetet, so laut, wie nur eine derbe schwäbische Küchenfee kann:

„Die Kathrin ischt es!“

Dann horchen wir auf das Stimmengeraus im Hörrohr. Nach einer Weile schaut mich meine Mithöretin zweifelt an und sagt zu mir:

„I versteh gar nix, was sie sagt — saget Sie's!“

Übermals horche ich angestrengt und bin selig, endlich die Worte zu vernehmen:

„Wär isch do? Was wänd Si?“

Worauf ich einfalle:

„Die Kathrin hat das Gebiß auf dem Stuhl im Eßzimmer liegen lassen!“

„Wie? I verstand lai Wort!“ schallt's zurück.

„Jetzt rede Sie schnell!“ brüll ich nun die Kathrin an, und wie eine Furie fährt ihr zahnloser Mund in den Schallbecher hinein:

„I hab moi Gebiß liegen lassen... im Eßzimmer, auf dem Stuhl, net aß es die Kinder erwischen... Ja froili, mei Gebiß!“

Endlich ist der Kontakt gegliedert und nach einer Flut von Worten seitens der Kathrin scheint die Angelegenheit in Ordnung gebracht. Es war aber auch höchste Zeit; denn die Atmosphäre in der engen Kabine war entsetzlich schwül geworden. Gemeinsam verließen wir unser Dampfbad. Kathrinens Dankbarkeit gegen mich kannte keine Grenzen. Mit ihrem im Eßzimmer liegen gelassenen Gebiß lächelte sie mir verführerisch zu und zum Abschied zeigte sie nochmals auf ihr Ohr und sagte:

„I bin halt ganz ibelheerig. Auf dem Ohr da heer i gar nix mehr und auf dem andern fast nix. I dank Ehne nun viel-vielmal!“

„Gern geschehen, gern geschehen!“

„Wie moinet Se?“

Ich schreie ihr noch ein letztes Mal ins Ohr:

„Gern geschehen!“

und begab mich in die Kabine zurück, um nun, mit gut einer Viertelstunde Verspätung, auch mein eigenes Telefongespräch zu erledigen.

## Zeitgedichte von Dominik Müller.

(Verlag von Bruno Schwabe-Basel.)

Es ist lange her, wohl etwa 15 Jahre. Da saß ich mit dem durch den Basler „Samstag“ bekannt geworde-

nen und dann während des Weltkrieges in Asien irgendwo zugrunde gegangenen Zoologen Dr. Albert Gräter zusammen im Café Spitz in Basel. Dann kam erst ein stiller Herr, der mir von Gräter vorgestellt wurde. Gräter, der Überraschungen liebte, fing unvermittelt an, Verse zu deklamieren, wehmütige, humor- und geistvolle Verse von leichtem, ungekünsteltem Fluß. Dann kam die ver-schämte Frage, wie mir die Verse gefielen. Freilich gefielen sie mir gut. Von wem sie denn seien? Der stille Herr da war der Verfasser und kam gerade von Spanien zurück, wo er beinahe Deutschlehrer Seiner Majestät geworden wäre. Er war dann leider nicht katholisch genug befunden worden. Dominik Müller hat seither viel gedichtet und ist bekannt und berühmt geworden. Und doch ist er ein Abseitiger geblieben und bleibt wohl bis zum Ende. Das liegt so im Blut und läßt sich nicht ändern.

Wenn ich das neue Bändchen „Zeitgedichte“ durchblättere, finde ich immer die gleichen Töne, auf die sein ganzes Leben von jeher gestimmt war: bald weiche, wehmütig lyrische, bald rabiate, tapfere, rücksichtslose, bald gutmütig humorvolle, halb überlegen, halb resigniert lächelnde. Es ist ein kleines Bändchen, und doch steckt viel darin. Und es läßt sich mit diesem Dichter reden, gehört er doch nicht zu den Abzusaluten, sondern zu denen, die bei allem Selbstbewußtsein auch ab und zu sich selbst kritisch betrachten. So schreibt er am Schluß seiner Verse:

„Ich weiß, das Leben spottet mein,  
Das Leben ist so tief  
Drum, was ich sag, ist irgendwie,  
Ist irgendwie doch schief.“

So erträgt man's auch, wenn er ab und zu Urteile fällt, die man selber nicht nur nicht teilt, sondern sehr dezidiert ablehnt. Die neue Welt freut ihn eben nicht, und er gießt viel Galle auf sie aus. Er unterscheidet aber doch manchmal zu wenig zwischen dem Unrat der Zeit und den Erscheinungen, die trotz allem kraftvolle Zukunftsimpulse in sich tragen. Wenn er die Abstinenzbewegung, die Frauenbewegung, die Konsumbewegung verhöhnt, so verwechselt er die Auswüchse einer Bewegung mit der Tatsache, daß alle diese Bewegungen letzten Endes geistige Gesundungskeime in sich tragen, wenigstens andeutungsweise Träger eines lebendigen Gemeinschaftsgefühls und Verantwortlichkeitsgefühls sind. Schließlich gehören aber doch jene dazu, „die noch mit dem Ganzen fühlen“ und die „vom Glauben an Vernunft nicht weichen“ und deshalb das Unterspand sind, „daß wir einst doch gesunden und nicht verenden in Verkommenheit“. Dies mußte ich sagen, um mich nicht mit Dominik Müllers Urteilen zu identifizieren. Sonst möchte ich nämlich allen, die gern mal bei einem unabhängigen, im stillen tapfern Menschen einklopfen, das Büchlein empfehlen.

Ein paar Rosinchen aus dem Kuchen will ich doch schnell noch darbieten. Zuerst etwas von den warmen Herzenstönen, nicht nur weil sie mir am sympathischsten sind, sondern weil man sich ächte Humoristen wie Dominik Müller ohne tiefe Gemütsklänge gar nicht vorstellen kann. Die Gedichte aus der Kriegszeit sind pessimistisch. So die „Raben“, die er vor dem Krieg raunen hört; so der Kriegsmund:

... Kalt grinst er durch den Weltenraum  
Hin auf den blutigen Erdenraum,  
Der ewige Friede ist ein Traum  
Für Mütter und für Bräute.

Oder die unruhigen Nächte:

... Wenn es Schicksal oder heiß es  
Gott — es bleibt im Finstern tief,  
Was die Welt ins Dasein rief.  
Herz, du traumdurchwühltes, heißes,  
Wohin geht es? Niemand weiß es. —

In dem baseldeutschem  
„D'Wiehnacht“ schwingt er sich  
dann zu einer sozialen Uto-  
pie auf, die das Herz jedes  
Christen und Anarchisten mit  
Wonne erfüllen muß. Der  
Unterschied liegt nur im Tem-  
po. Es geht bei Dominik Mül-  
ler nicht so plötzlich, sondern  
vielleicht, vielleicht kommt die  
Erde jenem idealen Stern mal  
näher, der „äh Liechtsohr wot“  
die Erfüllung in sich trägt.  
Zwei Gedichtlein, beide  
mit demselben Titel, zeigen  
den illusionslosen Tiefempfin-  
denden in seinem Heim.

Daheim.

Sitz im warmen Zimmer  
Bei der Lampe Schimmer,  
Fühl das Leben geh'n;  
Denke der Soldaten,  
Die im Blute waten,  
Vor dem Tode stehn.

Friedlich mit den Meinen,  
Bei der Lampe Scheinen  
Lächelt Liebe mir;  
Auf der Bahststätt bluten  
Seh ich all die Guten —  
Was tu ich noch hier?

Daheim.

So seltsam geht mein Leben hin,  
Die größten Dinge geschehen,  
Die Menschheit liegt in Wehen  
Und ich in meinem Winkel bin  
Und seh meinem blonden Knäblein zu,  
Wie's mit sich spielt in tiefer Ruh.  
Und ich denk': das Leben geht noch weit,  
Jetzt raft der Krieg in der Kunde,  
Die Welt ist eine Wunde,  
Doch einst kommt eine andre Zeit,  
Da bin ich gegangen zum Frieden ein,  
Was wird dann mit meinem Knäblein sein? —

Die politischen und gesellschaftlichen Vordergrundsideale  
hat unser Dichter nicht gern. Der Chueri Janghnot Frei-  
sinnreich, der Rechtsverdrehler Schnurenvoll, der Bankier  
Sanfthardt, der Kommunist Dr. Johann Jakob Winter-  
gfrisch, der Neumonarchist und der Stammtischdemokrat, der  
Schieber, der Prok, der kalte Geldmensch und der falsche  
Schwärmer und viele andere gehören in die Tadelrunde  
des Dichters, dem es Bedürfnis ist, „zu rühmen Höher“.

Ganz niedriglich ist der „kleine Unterschied“ zwischen An-  
christ und Kommunist dargestellt, und dann auch die Salon-  
bolschewisten, die als Modernste für Expressionismus und  
Kommunismus schwärmen mit dem schönen Schluß...

In Papas Villa beim Fünfuhrtee  
Sie schaurig konventiellen —  
Süß ist's, bei Törtchen und Pralines  
Ein wenig zu bolschewikeln.

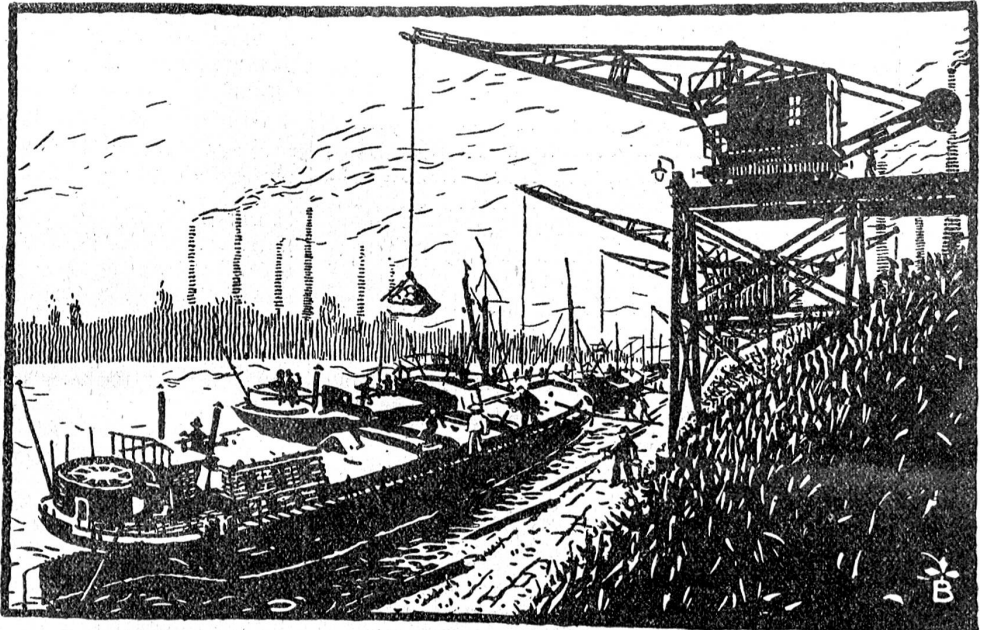
Von den „Bildungs“gefängen darf ich nicht zu viel  
verraten. Den ungehaltenen Trinkspruch auf unsere Kunst-  
entwicklung sollte halt schon jeder selbst nachlesen. Das was  
dort ausführlich dargestellt ist, wird anderwärts nur kurz  
angetönt:

„I bi gar niechter, ha lei Sang  
No importiertem Überschwang,  
Ganz schill für mir hant hook.“...

Und dann der gemütliche Stoßkeufzer:

Run ja!

Den Unrat der verkommenen Zeit,  
Verschrobener Hirne Extremet,



Das industrielle Basel: Im Rheinhafen St. Johann.

Preist eifrig als Vollkommenheit  
Ein armes Tier von Regensent.

Das Bildungspublikum, die Ruh,  
Lebt's auf als wär's der Weisheit Salz,  
Sein hochbefriedigt geistvoll Muß,  
Anmutig in die Kunde schallt's.

Unter den Sprüchen soll man ja den Jakob Burd-  
hardt gewidmeten nachlesen. Stilles, Wehmütiges, Enttäuf-  
tes liegt überall herum; aber Lachen und Uebermut kom-  
men doch immer wieder oben auf — trotz dem Leid, das  
stets nahe ist.

„Für Uebermut wird man gezüchtigt  
Und muß durch tiefes Leiden geh'n,  
Ist man durch tiefes Leid ertüchtigt  
So mag man wieder weiter geh'n.“ —

So liegt manche tiefe Lebenswahrheit zwischen den  
Blättern. Es ist ja nicht nötig, daß seelische Erkenntnis  
und Vertiefung immer nur pathetischen oder wissenschaft-  
lichen, kanzel- oder analytischen Anstrich hat. So ein  
stiller Nebenausgänger sagt's oft noch viel träfer und dau-  
ernder.

Manchmal hat er aber auch Stunden, wo ihm alles  
über wird; dann sucht er auf seine Weise Trost in der  
Musik:

Das Leben ist so grauig,  
So ohne Trost ringsum,  
Mach' mir ein wenig Mausit  
Auf deinem Fiedelsumm!

Aber Spaß beiseite! Alles in allem: Dominik Müller  
ist einer der wenigen, die trotz schweren Lebens und tiefster  
Skepsis immer wieder den Blick frei bekommen und über  
allem Nebel und Gestank der Gegenwart nach fernen, hel-  
len Gestaden Ausschau halten. U. W. Zürcher.

### Nützliche Lehre.

Die Menschen nehmen oft ein kleines Ungemach viel  
schwerer auf, und tragen es ungeduldiger, als ein großes  
Unglück, und der ist noch nicht am schlimmsten daran, der  
viel zu klagen hat, und alle Tage etwas anders. Erfahrung  
und Übung im Unglück lehrt schweigen. Aber wenn ihr  
einen Menschen wißt, der nicht klagt, und doch nicht fröhlich  
sein kann, ihr fragt ihn, was ihm fehle, und er sagt's euch  
kurz und gut, oder gar nicht, dem sucht ein gutes Zutrauen  
abzugewinnen, wenn ihr es wert seid, und ratet und helft  
ihm, wenn ihr könnt. J. B. Sebel.